

Letter by Philipp Jarnach to Ferruccio Busoni (Polling, 10 August 1920)

Mein lieber, verehrter Meister!

Der Freude, die ich empfand, als mir Ihr Brief übergeben wurde, folgte eine kleine Enttäuschung; denn ich fand in ihm nicht ganz den gewohnten, herzlichen Klang. Daran ist vielleicht, wie Sie mir leise andeuten, mein eigenes Schreiben schuld: das kann ich nicht gut beurteilen. Ich glaube, Sie trauen immer noch nicht ganz der Beständigkeit meiner menschlichen und künstlerischen Gesinnung, Ihnen gegenüber; damit muss ich mich wohl abfinden und es der Zeit überlassen, Ihre Meinung hierüber zu festigen. Auch bin ich nicht so unbescheiden, Ansprüche auf Ihre Gefühle zu erheben. Weiß ich doch, dass wir immer wieder zusammenkommen werden – auf Gebieten interdits au vulgaire. – Ich danke Ihnen für den Hinweis auf Bekkers Aufsatz; ich werde ihn mir verschaffen. Dieser Mann ist voller Widersprüche. Im Grunde ist er vielleicht ein Dogmatiker; aber manchmal schießt er plötzlich ins Freie und wird dann äußerst interessant; seine intuitive Begabung bringt ihn oft auf die rechte Spur. Er wird vielleicht dazu kommen, den Soziologen und Literaten in sich zu besiegen – wenn er die Idee der gesellschaftsbildenden Kräfte nebst anderen überlieferten und selbstkonstruierten Begriffen ein für allemal aufgibt.

Ich muss Ihnen noch berichten, dass ich diese Tage die Partitur von Romeo und Julia durchlas. Es ist dies vielleicht das struppigste von allen mir bekannten Werke[n] Berlioz'. Widerliche Grobheiten gibt es darin. Aber die dichterische Vision ist von so ungeheurer Kraft, dass ich davon vollständig betäubt wurde. Ich habe da etwas Erschütterndes erlebt, das umso unerwarteter kam, als ich vom Prolog so gar nicht erbaut war. Es sind im Wesentlichen vier Sätze: Der Garten Capulets, – Königin Mab, – Der Grabgesang und das Finale, die mir diesen tiefen Eindruck machten, und zwar in steigender Linie. Wie kommt es, dass ich früher taub war für diese unerhörte Kunst? Es ist alles so unmittelbar, so synthetisch und von so grandioser Sicherheit in den einmal gewählten Ausdrucksformen! Trotz aller altmodischen Wendungen, trotz aller erborgten Mittel ist dieser Mann der absoluten Freiheit näher gekommen als alle anderen. Und ein solches Übermaß an Empfindung war in ihm, dass man nicht begreift, wie es ihn nicht schon als Knabe zerrissen hat. Unbegreiflicher ist es allerdings, dass man fortfährt, Wagner und Brahms als die Propheten des XIX. Jahrhunderts hinzustellen. Und das ist eine weniger beglückende Konstatierung. Alles ist besser als dieses unerträgliche, feige, dickwanstige Eunuchentum, und selbst die wilde Arena, von der Sie sprechen, ist ein Paradies dagegen; es ist doch wenigstens eine Möglichkeit vorhanden, dass frische Luft hereinströmt!

Die herzlichsten Grüße von uns beiden,
auch an Frau Busoni

Ihr
PHJ. –
Polling, den 10.VIII.1920